

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 132 (2006)
Heft: 3

Artikel: Sprachgut : Mitgliederinnen
Autor: Kröber, Jörg / Eugster, Christof
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gutmenschentum – gut und schön. Political Correctness – auch gut. Wo Letztere allerdings zum Fetisch mutiert und gar meint, sich unter dreister Überwindung jeglicher grammatikalischen Logik auf Kosten über Jahrhunderte gewachsener Sprachregeln austoben zu müssen, kommen die Resultate oft nur noch peinlich daher. – So weiland auch in meiner Tageszeitung, die sich anschickte, mich als Leser in einem Artikel zum Thema Bildung darüber in Kenntnis zu setzen, dass sich an irgendeiner norwegischen Schule «sieben der neun Mitgliederinnen des ausschliesslich weiblichen Lehrkörpers derzeit in Mutterschaftsurlaub» befänden. – «Mitgliederinnen»? – Was zu viel ist, ist zu viel! Mit dem zum Anlass passenden In(!)-Grimm schickte ich dem Blatt also noch am selben Tag den folgenden Leserbrief:

«Nichts gegen die auch sprachliche Gleichberechtigung der Geschlechter, die für ein aufgeklärtes Gesellschaftswesen eine Selbstverständlichkeit sein sollte. Aber wie sich in Ihrem Artikel zeigt, kann man dieses hehre Anliegen auch ad absurdum führen: Wenn, wie hier, die weiblichen Angehörigen eines Lehrerkollegiums als dessen «Mitgliederinnen» bezeichnet werden, muss man jedenfalls kein Purist sein, um dies als massiven Fauxpas nah am germanistischen Super-GAU zu empfinden – heisst es doch immer noch «das Mitglied» und «die Mitglieder», und zwar unabhängig von dessen bzw. deren Geschlecht. Dem selben lingu-feministischen Übereifer entsprungen dürften wohl auch solche im deutschsprachigen Blätterwald ebenfalls schon gesichteten Sprach-Ungetüme (oder: -Ungetüminnen?) wie «Abgeordneteinnen» und «Delegiertinnen» sein. Dabei

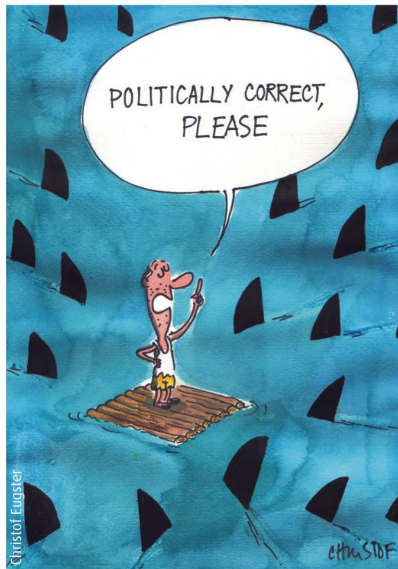
sind doch gerade «der/die Abgeordnete» und «der/die Delegierte» klassische Beispiele für die sprachliche Emanzipation der Geschlechter! Bei so viel sprachlicher Gedankenlosigkeit ist es dann auch nicht mehr weit zu «Gästinnen», «Geiselinnen» und «Waisinnen». (Obwohl die beiden Letzteren doch ohnehin sogar schon im

Singular, jeweils für beide Geschlechter geltend, als weiblich firmieren.) Wer ist eigentlich politisch zuständig für das Sanktionieren solcher linguistischen Sündenfälle? – Ach ja: Herr «Innen»-Minister, bitte übernehmen!»

Der Brief wurde drei Tage später auch prompt abgedruckt. Doch nicht nur das: Welch ungeahntes Labsal für meine geschundene Sprachpuristen-Seele, als

ich nach weiteren zwei Tagen auch noch einen persönlichen Brief des verantwortlichen Redakteurs erhielt, in welchem dieser sich freimütig schuldig bekannte, mittels seiner «Mitgliederinnen» die deutsche Grammatik wohl «um die Genus-Ecke gebracht» zu haben, bei seiner Journalisten-Ehre gelobte, «es nie wieder tun» zu wollen und nochmals ausdrücklich um «Vergebung» bat, «wenn es weh getan hat.»

All dies mit Genugtuung zur Kenntnis genommen habend, legte ich das Schreiben befriedigt zur Seite, um mich der übrigen heute eingegangenen Post zuzuwenden. Noch halbwegs benommen von meiner gefühlten Rolle als «Held der Sprachreinhaltung», öffnete ich das nächste Briefcouvert. Absender: die «Freie Bürgerliste», eine politische Gruppierung meiner Heimatstadt. Inhalt: ein Rundschreiben des Vorstands an alle Vereinsangehörigen. Arglos begann ich zu lesen: «Liebe Mitgliederinnen und Mitglieder ...» Heilige Dä-din, äh, heiliger Duden: Hilf!



Komm her, komm her, mein liebes Kind
und lass dich einfach nieder.
Die Bösen, liebes, liebes Kind
die haben gute Lieder.

Die Bösen wissen wie es geht
und können davon singen.
Der Gute, der nur gut dasteht
kann nur gutgläubig klingen.

Komm, hör den Bösen zu, mein Kind
die Bösen wissens besser.
Sie wissen wie man kriegt und nimmt
mit und auch ohne Messer.

Die Bösen wissen was von Glück
und Gut und Geld zu sagen.
Die Guten sind ein Jammertal
und wissen nur zu klagen.

Komm her, komm her, mein liebes Kind
und lass dich einfach nieder.
Die Guten gehn, die Bösen sind
stets da und kommen wieder.

Peter Maiwald

Gut und Böse im Krieg

Ohne einen furchtbaren Krieg,
sagt man, würde das Böse siegen.
Wenn das Böse durch den Krieg siegt,
wäre das eine Niederlage des Guten,
und das Böse wäre das Stärkere,
weil das Gute das Schwächere gewesen ist,
und der Krieg ein böser war.
Aber das Gute wäre nicht ausgestorben.

Nicht ohne einen furchtbaren Krieg,
sagt man, könne das Gute siegen.
Wenn das Gute durch den Krieg siegt,
wäre das eine Niederlage des Guten,
und das Böse wäre das Stärkere,
weil das Gute das Böse geworden ist,
und der Krieg kein guter war.
Das Gute aber – wäre dann gestorben.

Gerhard Uhlenbruck